APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Zürich, Auf der Mauer 13 Telefon 28 54 58 Postcheck-Konto Zürich VIII 27842

Erscheint zweimal monatlich. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 9 **10. Jahrgang** **15. Mai 1946**

INHALT: **Umstrittener Gottesglaube:** Kämpfe um den Glauben — Gegen den Glauben überhaupt — Rationalismus und Nihilismus — Glauben ohne Inhalt — Emil Brunner gegen den katholischen Glaubensbegriff — Glauben als Erkennen und Willensentscheid — Katholischer und protestantischer Glaubensbegriff.

Zur Lage in Oesterreich: Das Problem des Neubaues: Provisorische Notlösungen — Die materielle Lage: modernes Nomadentum — Die geistige Situation: Die vielen Zeitungen und Zeitschriften — Experimentieren mit demokratischen Freiheiten — Wochenblätter: «Die Furche» — «Die Presse» — «Woge» — (Forts. folgt.)

Ex urbe et orbe: Die französische Verfassungsabstimmung: Die Verwerfung des Verfassungsentwurfes — Für das absolute gegen das relative Recht — Eine gewonnene Abwehrschlacht. Wahlen in Deutschland und anderswo: Ablehnung des Kommunismus — Der Russenschreck als Ursache — Ein tschechischer Kommentar — Der Kommunismus verkennt die menschliche Natur und Seele.

Notizen: Die Pariser Tagespresse: Morgenblätter — Mittagsblätter — Abendblätter.

Bücher: Streicher Siegfried «Die Tragödie einer Gottsucherin.»

Umstrittener Gottesglaube

Der Glaube ist einer der Zentralwerte des Christentums. Christus selbst fordert immer wieder den Glauben, sowohl nach den synoptischen Berichten, wie bei Johannes. Und bei Paulus kreist der Römerbrief ganz um den lebendigen Glauben als rechtfertigende Macht. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Auseinandersetzung des Christentums mit anderen Mächten des Geistes und des Ungeistes immer wieder Glaubenskämpfe sind. Und es ist kein Zufall, dass diese anderen Mächte von ihm mit den Namen «Unglaube» oder «Irrglaube» bezeichnet worden sind. Dazu kam von Anfang an noch der Aberglaube — man denke an die Szene Simons des Magiers (Apg. 8, 9) — und der Ueberglaube, den Paulus den heidnischen Athenern vorhält (Apg. 17, 22). Gegen alle vier Fronten hatte die Kirche zu allen Zeiten zu kämpfen. Auch heute. Der Unglaube ist durch den Vulgär-Marxismus in die breitesten Schichten des Volkes getragen worden. Der Irrglaube blüht in immer neuen Sekten, die der Willkür subjektiver Schrifterklärung entspringen. Der Aberglaube ist nicht nur bei den Bergbauern unausrottbar, sondern feiert bei Autofahrern, Flugzeugführern, Horoskopgläubigen, usw. eine seltsame Auferstehung. Ueberglaube ist dort, wo man an Menschenworte glauben muss, etwa im religiös verbrämten Führerkult, im blinden Glauben an marxistische Dogmen und dergleichen.

Aus den heutigen Kämpfen um den Glauben sei im folgenden einiges namhaft gemacht.

1. Gegen den Glauben überhaupt.

Ein neuer Rationalismus ist im Vordringen. In Frankreich äussert er sich in der Neuschaffung einer Enzyklopädie und in der Zeitschrift «La Pensée». Naturwissenschaftlich beruft er sich auf das neue Weltbild der Physik. Aus der Erkenntnis, dass Energie in Materie und Materie in Energie verwandelt werden kann, leitet man ab, dass alles sogenannte Geschehen oder Neuwerden nichts anderes sei als Zustandsveränderung. Und das Letzte, das hinter allem steht, sei Energie. Schöpfung scheint da nicht mehr notwendig. In Wirklichkeit wird hier Physik und Metaphysik verwechselt. Denn was immer das Letzte in der physikalischen Welt sein mag, es ist auf alle Fälle immer ein Sein, und dort beginnt überhaupt erst die metaphysische Frage nach der Begründung dieses Seins. Entweder ist es ein Akzidens. Dann stellt sich die Frage, welcher Substanz es inhaeriert. Oder es ist eine Substanz. Dann ist es notwendig, entweder aus sich oder aus einem andern. Im ersten Fall ergeben sich aus der Aseität die übrigen Eigenschaften des Göttlichen; denn es muss alle Möglichkeiten in sich verwirklicht haben. Oder es ist ein Ens ab alio. Dann ist die Ursprungsfrage zwingend gestellt. Emanation ist nicht möglich. Eine Verschiebung oder Verlagerung durch die Annahme einer Ewigkeit der Materie ist keine Begründung, so dass man doch wieder vor die Schöpfungsfrage gestellt ist.

Eine andere Art Rationalismus entspringt der Ablehnung gegen alles Irrationale, das in den letzten Jahren seine grauenvollen Triumphe gefeiert hat und begreiflicherweise wieder nach nüchternem Denken und klarem Verstand ruft, also die Ratio fordert, zur Bändigung unkontrollierbarer Irrationalität.

Neben dem Rationalismus ist es der Nihilismus, der jedem Glauben die Daseinsberechtigung abspricht und sich mit überlegener Ironie und kaltem Zynismus darüber lustig macht. Bezeichnenderweise hat neulich ein Autor festgestellt, die Frage «Wie kann Gott das zulassen?», die im letzten Weltkrieg eine so grosse Rolle spielte, habe diesmal wesentlich weniger Menschen beunruhigt, aus dem einfachen Grunde, weil die Gottes-

frage sich für sie überhaupt nicht mehr stellte, sondern eine längst abgetane und überwundene Sache war. Camus lässt seinen zum Tode Verurteilten beim Besuch des Geistlichen, der ihm von Gott reden will, die Antwort geben: Sprechen Sie in den wenigen Stunden, die mir noch bleiben, von etwas Wichtigem und Interessantem. Die Gottesfrage ist weder wichtig noch interessant. Und Sartre ist mit der Schule Heideggers überzeugt, dass hinter dem Sein zum Tode nichts steht als eben das Nichts.

In Wirklichkeit steht der Rationalismus am Anfang des Unglaubens und der Nihilismus an seinem Ende. Denn wenn Gott, der schlechthin Seiende, von der Vernunft geleugnet und verleugnet wird, ist notwendig das Nichts das Einzige, was übrig bleibt. Die Linie verläuft geradlinig. Auf dem Nichts ist aber weder ein Humanismus noch eine Humanität, weder ein Staat noch eine Kultur noch überhaupt irgend etwas aufzubauen. Der Glaube als das Jawort zu Gott, dem Seienden, dessen Name heisst «Ich bin der ich bin», und der Unglaube als Ergebnis des Geistes der stets verneint, stehen sich eindeutig, unausweichlich und entscheidungfordernd gegenüber.

2. Gegen den christlichen Glauben.

Auf der andern Seite steht der leidenschaftliche Ruf nach feurigem, lebendigem Glauben, aber ohne klaren Inhalt, ja sogar mit der bewussten Ablehnung eines solchen. Diese Haltung ist nur verständlich als Reaktion gegen einen Intellektualismus, der den Menschen letzlich kalt lässt, ihm keine Glut und keine Kraft zu wirklichem Einsatz verleiht. Oder als Reaktion gegen den Rationalismus, der über die Fragezeichen nicht hinauskommt und durch seine Skepsis überall nur auflösend und zerstörend wirkt. Die Jugend will einen Glauben, denn sie will Begeisterung, will Feuer, Schwung und Leben. Blosse Verstandesmenschen können weder eine Bewegung in Gang bringen, noch eine Fahne entfalten, noch eine Zukunft gestalten. So ist die Haltung begreiflich, die etwa Pierre de Lescure entwickelt (cf. «Weltwoche», 3. Mai 1946). Aber es kann trotzdem nicht deutlich genug gesagt werden, wie gefährlich und unverantwortlich diese Einstellung ist. Wenn wir von den Menschen Glauben fordern, unbekümmert um dessen Inhalt, so sind derartige Menschen kritiklos irgend einer suggestiven Persönlichkeit oder Idee ausgeliefert. Hier ist der ärgste Missbrauch möglich. Gerade das sollte uns doch das irrationale Element des Nationalsozialismus gezeigt haben. Es ist keineswegs gleichgültig, woran der Mensch glaubt. Und es ist keineswegs genügend, dass er einfach an irgend etwas glaubt. Gewiss können Glaubensinhalte die Menschen trennen und sogar gegeneinander führen. Aber der Verzicht auf Inhalt ist keine Lösung. Die Flucht in blosse Subjektivität züchtet blinde Leidenschaftlichkeit des Einsatzes, führt die Menschen erst recht gegeneinander. Die Forderung eines Glaubens, unbekümmert um dessen Inhalt, bedeutet eine Gefahr, vor der nicht ernst genug gewarnt werden kann. So ungenügend und einseitig der Rationalismus ist, so ungenügend und einseitig ist auch dieser vom Inhalt abstrahierende Irrationalismus. In dessen Ablehnung sollten die Christen aller Konfessionen einig sein. Denn so verschieden sie im einzelnen in ihren Bekenntnissen sein mögen, so einig sind sie immerhin in der Forderung des Glaubens an den einen lebendigen Gott und an Jesus Christus den Herrn.

3. Gegen den katholischen Glauben.

Gerade weil der Glaubensinhalt nicht Nebensache ist, hat der Angriff Emil Brunners gegen den katholischen Glaubensbegriff eine gewisse Bedeutung. Schon 1938 in der Schrift «Wahrheit als Begegnung» und dann wieder 1941 im Buch «Offenbarung und Vernunft» hat Prof. Emil Brunner gegen den katholischen Glaubensbegriff im wesentlichen folgende Einwände erhoben:

1. Der Glaube des Katholizismus sei intellektualistisch. Denn es sei die Annahme bestimmter Wahrheiten, bleibe somit in der Erkenntnis hängen. Offenbarung sei nach katholischer Auffassung Wahrheitsverkündigung. Das, was der Katholik glaube, seien dementsprechend theoretische Glaubenssätze, Dogmen, Lehren, die vom Lehramt der Kirche verkündet würden. Es bleibe somit alles im wesentlichen auf der Ebene der Doktrin.

2. Der katholische Glaube sei einseitig objektiv, denn er enthalte sachliche Inhalte. Sein Motiv sei ebenfalls eine objektive Institution, die Kirche, während doch das Neue Testament von einer Kirche als Institution nichts wisse (Wahrheit als Begegnung, 122). In Wirklichkeit handle es sich beim Glauben der Bibel weder um etwas Objektives noch um etwas Subjektives, sondern um etwas, was über diesem Begriffspaare stehe, nämlich um die personale Begegnung mit dem lebendigen Gott, dessen Offenbarung nicht so sehr ein Reden, als vielmehr ein Tun sei. Das Korrelat von seiten des Menschen sei die Annahme dieses Tuns und der Glaube sei infolgedessen nicht ein Erkennen, sondern ein Gehorchen.

Nun ist ohne weiteres zuzugeben, dass in manchen Lehrbüchern Formulierungen stehen, die zu einer solchen Verzeichnung des katholischen Glaubensbegriffes Anlass bieten können. Ueberblickt man aber ohne Vorurteil die ganze katholische Lehre vom Glauben, so bietet sich ein völlig anderes Bild. Auch der Katholik ist der Ueberzeugung, dass Offenbarung nicht nur ein Reden, sondern ein Geschehen sei, vor allem das zentrale Geschehen, die Menschwerdung des Wortes in Jesus Christus. Offenbarung Gottes ist auch für den Katholiken nicht etwa eine unverbindliche Mitteilung von seiten Gottes, sondern der Anruf des souveränen Gottes, der an den Menschen ergeht und vom freien Menschen Entscheidung fordert. Ein Anruf, der herrische Forderung besagt («Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet») und zugleich freigeschenkte Gnade des sich erbarmenden Gottes bedeutet. Von seiten des Menschen ist der Glaube einerseits ein Erkennen, denn der Anruf Gottes geht an den denkenden Menschen. Aber es ist nicht bloss ein Erkennen, sondern personhafter Entscheid des freien Willens. Analysiert man diesen Akt, so kommt man zur theologischen Formulierung, der Glaubensakt sei «elicitus ab intellectu, imperatus a voluntate.» Es gibt im Menschen keinen Willensakt ohne Erkenntnis, und darum muss auch im willensmässigen Jasagen als einem personalen Entscheid wesentlich ein Erkenntniselement liegen. Hier von einseitigem Intellektualismus zu reden, ist unberechtigt, weil das voluntaristische Element wesentlich ist.

Was den Vorwurf des Objektivismus angeht, so hat gewiss der Glaube auch sachliche Inhalte. Wie kann man sonst ein Glaubensbekenntnis ablegen, das Credo

sprechen, dessen einzelne Sätze auch sachliche Inhalte haben? Aber hinter diesen «Sachen» und hinter der «Institution» der Kirche steht der personale lebendige Gott, und zwar selbstverständlich als so wesentlich, dass ohne ihn alles andere gar keinen Glaubensinhalt bilden kann. Und zwar ist es dieser lebendige Gott und seine souveräne Forderung, die das eigentliche und einzige Glaubensmotiv bildet. Die katholische Theologie lehrt ausdrücklich, das motivum fidei sei die auctoritas Dei revelantis, also der lebendige Gott der Bibel, der als Herr Entscheidung fordert. Es soll aber diese vom Menschen vollzogene Entscheidung menschenwürdig sein, d. h. der Mensch muss wissen, dass tatsächlich der lebendige Gott es ist, der diese Entscheidung fordert. Mit anderen Worten: der Mensch muss Gewissheit haben über das Dasein Gottes und über die Tatsache, dass Gott sich in Christus offenbart. Diese Gewissheit ist aber nicht Glaubensmotiv, ist nicht motivum fidei, sondern nur motivum credibilitatis, d. h. es führt zur Erkenntnis, dass es für den Menschen das richtige sei, wenn er dem sich offenbarenden Gott das Jawort des Glaubensgehorsams gebe. Dieser Unterschied zwischen dem motivum credibilitatis und dem motivum fidei ist für die katholische Glaubenslehre wesentlich. Wenn Brunner schreibt: «Dieser (im Glauben enthaltene) Erkenntnisakt ist zugleich ein Anerkennungs- und Gehorsamsakt. Mit diesem Bekenntnis unterwirft sich der Mensch schlechthin dem, den er als den Herrn erkannt hat» (Offenbarung und Vernunft, 36), so geht der Katholik damit völlig einig. Ebenso mit der Formulierung Brunners: «Pistis, Vertrauensgehorsam ist die personhafte Antwort der Selbsthingabe an Gottes Wort, in der erst die göttliche Selbstmitteilung ihr Ziel erreicht — —. In der Pistis ist die personhafte Anerkennung des Herrn als Herrn, der Gehorsam und die personhafte Hinnahme der göttlichen schenkenden Liebe in dankbarer Wiederliebe enthalten (Wahrheit als Begegnung, 52). Der Unterschied zwischen protestantischem und katholischem Glaubensbegriff liegt nicht darin, dass der Protestant im Glauben eine personale Begegnung mit dem lebendigen Gott hat, der Katholik dagegen eine verstandesmässige Annahme bestimmter, durch die Kirche verkündeter Wahrheiten. Für den Katholiken sowohl wie für den Protestanten ist der Glaube diese Begegnung mit dem lebendigen Gott; denn zum Erkennen kommt im Glauben notwendig das Anerkennen (Röm. 1). Hinter jedem Dogma steht die Doxa Gottes. Aber der Katholik nimmt, bei bedingungslosem Festhalten an der Souveränität und dem Primat Gottes, doch zugleich das menschliche Erkenntniselement im Glaubensakt ernst, indem er das Credo durch die credibilitas nicht begründet, aber rechtfertigt. Es ist dies nicht ein Intellektualismus, aber auch nicht eine Unterschätzung des Verstandes, wie sie der protestantischen Theologie von der Reformation her eigen ist. Und es ist weder blosses Annehmen von Objekten, noch bloss subjektives Erfahren oder Erleben, sondern es ist subjektives Jasagen zur objektiven Wirklichkeit Gottes und seiner Worte und seiner Werke.

So erweist sich auch hier der katholische Glaubensbegriff als die unverrückbare Linie der Mitte, die weder dem einen noch dem andern Extrem verfällt, weder dem Intellektualismus noch dem pseudomystischen Erlebnis, weder dem Objektivismus des bloss Institutionellen noch dem Subjektivismus des Innermenschlichen. Glaube ist Jawort des Menschen zum lebendigen Gott, der ihm begegnet in Jesus Christus.

Zur Lage in Oesterreich

Zweifellos ist es verfrüht, heute schon ein irgendwie endgültiges Urteil über die Lage der Kirche, der kath. Laien oder dergleichen abgeben zu wollen. Dies mag ein Jahr nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus erstaunlich scheinen. Es beleuchtet aber aufs grellste den tiefgreifenden Einfluss, den ein totales Regime in wenigen Jahren auszuüben vermag, selbst in einem Land, in dem ein beträchtlicher Teil nie nationalsozialistisch war und das sich heute darum bemüht, als ein von den Alliierten befreites Land angesehen zu werden.

Das Problem des Neubaus.

Zusammengebrochen ist nämlich nicht bloss die nationalsozialistische Partei, sondern zugleich der gesamte Wirtschafts-, Beamten-, Lehrer-, Sozialapparat, der nicht nur — wenigstens in seinen Schlüsselstellungen — von nationalsozialistischen Personen besetzt war, sondern in seinem ganzen Aufbau, in seiner Struktur totalitär und nationalsozialistisch geformt war. Es genügt also nicht, die Partei aufzulösen und «demokratische» Persönlichkeiten an die Stellen der Nationalsozialisten zu setzen, gleich als tauschte man bloss die Räder und Bestandteile einer Maschine durch andere aus; obwohl auch das bereits eine ungeheure und nicht leichte Aufgabe darstellt, man denke nur an gewisse Bundesländer, wie Kärnten und Steiermark, in denen eben doch gerade unter den Gebildeten der Nationalsozialismus eine sehr starke Anhängerzahl besass, sodass geeignete ausgebildete Fachkräfte zum Ersatz nicht leicht und schnell zu finden sind. Aber darüber hinaus ist der ganze Aufbau des gesamten öffentlichen Lebens neu zu gestalten; um im Bild zu bleiben: eine neue Maschine ist zu konstruieren, die man nicht aus einer Fabrik beziehen kann, z. B. aus England, Frankreich, der Schweiz oder Russland. Mit dem Nachsatz ist der hinkende Punkt des Vergleichs aufgezeigt: Ein Staats«apparat» ist eben nicht schlechthin eine Maschine, sondern muss aus Geschichte und Eigenart eines Volkes herausgewachsen sein, ihre Vor- und ihre Nachteile in seiner objektiven Struktur berücksichtigen. Gerade hier aber liegt die ganze Schwierigkeit des neuen Oesterreich.

Pius XII. hat in seiner Ansprache an die neuernannten Kardinäle vom Februar 1946 die Notwendigkeit dieser Verwurzeltheit in Land und Geschichte nachdrücklich betont für den einzelnen, wobei er sich auf die heute üblichen Deportationsmethoden totalitärer Mächte bezog. Dasselbe Problem taucht aber für gesamte Völker auf, die, als Erben eines totalen Regimes, den Faden ihrer Geschichte heute abgerissen finden, obgleich sie nicht räumlich Deportierte sind.

Was hat man in dieser Not getan? Man hat den Faden dort wieder angeknüpft, wo er abgerissen schien

und die Verfassung der Zwanzigerjahre erneut in Kraft gesetzt; in gleicher Weise hat man die alten Schulpläne, Steuergesetze usw. wieder hervorgeholt und einfach, so wie sie waren, zu neuem Leben erweckt. Eine deutliche Not- und Verlegenheitslösung. Sie zeigt, dass man gewillt ist, aus den Wurzeln der Geschichte zu leben, und dies ist gegenüber gewissen, von radikal linker Seite und von Russland erhobenen Einsprüchen als Positivum zu werten. Sie zeigt aber auch, dass man die letzten 20 Jahre noch in keiner Weise verarbeitet hat und hierin liegt die Wahrheit der russischen Argumentation: Man kann unmöglich zwei Dezennien der Geschichte eines Volkes einfach herausschneiden und als nicht geschehen betrachten, zumal wenn diese doch nicht so ganz und nur — wie man es heute oft darstellt — von aussen aufoktroiert waren. Schliesslich liegen die Wurzeln des Nationalsozialismus nicht nur im preussischen Junkertum, in Bismarck und Friedrich II., sondern viel richtiger und vorwiegender in der österreichischen Los-von-Rom-Bewegung, in Schönerer und dem typisch österreichischen Liberalismus. Das zu übersehen hiesse, die bittere Erfahrung der letzten Jahre ungenützt liegen lassen. Vergeblich wären dann alle die Leiden und Opfer dieses Krieges gebracht worden, vergeblich hätten Hunderte, ja Tausende in den Konzentrationslagern geschmachtet, vergeblich sich das Land mit Kriegskrüppeln, Kriegswitwen und Kriegswaisen erfüllt, vergeblich Städte und Dörfer zerstört und verwüstet.

Es scheint nun wohl, dass man sich der hier zu leistenden Aufgabe bewusst ist, aber ebenso fürchtet man sich, ein aus 1000 Wunden blutendes, mit dem Hunger und der Verelendung ringendes Volk der Belastungsprobe irgend eines Experimentes auszusetzen.

Aber gerade dadurch erhält das Leben zur Stunde auch jetzt noch den Stempel des Provisorischen; der Ratlosigkeit; des unsicheren Herumtappens, der Wurzellosigkeit, kurzum dessen, was Prof. Lorenz vor Jahren in seinem «Aufgebot» als geistiges Proletariertum gezeichnet hat.

Die materielle Lage

Verstärkt wird dies noch durch die Lebensart, die der Krieg und seine Folgen mit sich gebracht haben. Diesen Eindruck erhält der aus der Schweiz kommende Beobachter bereits bei einem Gang durch eine beliebige Stadt Oesterreichs, sei es nun Bregenz, Innsbruck, Salzburg oder eine andere. Noch immer türmen sich rechts und links der Strasse die Trümmer zerstörter Häuser, ganze Berge von Schutt, und nur an einzelnen Stellen ist eine erschreckend kleine Anzahl von Arbeitern damit beschäftigt, hier einen Wandel zu schaffen. Neben den zerstörten Häusern stehen «verschonte» und noch bewohnte. Ihre Fenster sind provisorisch mit Brettern verschlagen, die in der Mitte einen schmalen Schlitz aufweisen, der mit einem Glas gefüllt ist, die Wände und Dächer zeigen deutliche Spuren der Verwitterung; tritt man erst ein in diese Häuser, so verstärkt sich der Eindruck des Provisorischen: herabhängende Tapeten, abfallender Mauerputz, Möbel mit verschlissenen Ueberzügen, seit Jahr und Tag nicht mehr gebohnerte Fussböden, quitschende, wacklige, schlecht schliessende Türen und das alles scheint die Bewohner nicht im geringsten zu stören. In einer Umgebung, in Kleidern und Schuhen, die jeder Schweizer Arbeiter und Proletarier als provisorischen Notzustand betrachten würde, lebt hier jedermann und darauf aufmerksam gemacht, schaut er erstaunt und verständnislos. Das Provisorische ist zum Lebenselement, zur Gewohnheit geworden. Es fehlt, so will uns scheinen, vielfach der Wille, aus diesem Zustand wieder herauszukommen. Obgleich man also an Ort und Stelle geblieben ist, so ist man trotzdem zu einer Art Nomadentum gewandelt worden: Man rennt emsig nach den Bedürfnissen des Tages: nach ein paar Kartoffeln, die man da und dort im Schleichhandel kauft oder auch von mildtätigen Bauern erbettelt, nach den notwendigsten Kleidern usw., man «wurstelt» sich durch — aber an die fernere Zukunft denkt man nicht. Schon kann man allenthalben auf diesbezügliche Fragen hören: «Es ist immer noch weitergegangen», wobei fromme Personen dies der Vorsehung Gottes, andere dem Zufall oder ihrer Tüchtigkeit im Sichdurchschlagen zuschreiben, aber ein ernsthaftes: «So kann es nicht weitergehen» oder einen greifbaren Plan auf einen soliden, dauerhaften Boden zu kommen, findet man kaum je.

Hat man ein Geld in der Hand, so gibt man es aus für Zigaretten, Zeitungen, eventuell einen Radioapparat, kurzum wieder für Tagesbedürfnisse; nie aber legt man es zusammen für einen in die Zukunft schauenden Plan.

Die geistige Situation

Doch wenden wir uns von dieser mehr materiellen Betrachtung der geistigen Lage zu. Es könnte ja sein, dass auch eine lang andauernde aber durch äusseren Zwang auferlegte Proletarisierung durch bewusst entgegengesetzten inneren Widerstand schliesslich überwunden würde — ja man könnte auch vermuten, dass eine solche äussere Notlage den dialektischen inneren Gegenpol aktivieren würde. Dass nämlich vielerlei rein äussere Umstände an der Nichtüberwindung des oben geschilderten Provisoriums ihre Mitschuld tragen, darf gerechterweise nicht verkannt werden. Noch immer ist bekanntlich das kleine Land mit nur 3,4 Millionen wahlberechtigter Männer und Frauen in vier «luftdicht» von einander abgeschlossene Zonen geteilt. Ein kleines Beispiel mag dies erläutern: Eine beruflich von Innsbruck nach Linz versetzte Person kann ihr Fahrrad nur mit Genehmigung der Aussenhandelsstelle dorthin verbringen. Der Oesterreicher ist gutmütig und lacht über solche Dinge, aber es ist klar, dass irgend eine Planung von Seite der Zentralregierung unter solchen Umständen kaum möglich ist. Rechnen wir die Zerstörungen und den Mangel des Krieges, die vielen noch immer nicht freigegebenen Kriegsgefangenen hinzu, so begreift man, dass viele den Mut und Optimismus der Wiener Regierung, insbesondere Bundeskanzler Figls, überhaupt im Amt zu verbleiben, bewundernd anstaunen und dass jeglicher kleine Fortschritt, wie z. B. die Planung von Lastkraftwagen in den Steyr-Puck-Daimler-Werken für Mai dieses Jahres (400 im Monat) und von Personenkraftwagen für das Jahr 1947 als grosse Tat angesehen wird.

Wie aber steht es in geistiger Hinsicht?

Eine Flut von Zeitungen und Zeitschriften

Zunächst springt einem die ungeheure Flut von Zeitungen und Zeitschriften in die Augen, die in allen Buchläden und an provisorisch errichteten Schriftenständen an jeder Strassenecke sogar kleiner Provinzstädte feilgeboten werden. Es gibt heute in Oesterreich mehr Zeitungen und Zeitschriften als je. Dabei ist der Verkauf von Presseerzeugnissen neutraler Länder, wie

der Schweiz, nicht gestattet. Jede der drei politischen Parteien (Oesterreichische Volkspartei, Sozialdemokraten, Kommunisten) hat jedoch ihre Tageszeitung, und zwar in jedem der 7 Bundesländer eine andere; dazu haben Sozialisten und Kommunisten noch je ein sogenanntes Zentralorgan (die Kommunisten: «Oesterreichische Volksstimme»; die Sozialisten: «Arbeiter-Zeitung»). Daneben existiert in den meisten Ländern noch eine Tageszeitung, die sich «unabhängig», «demokratisch» oder «neutral» nennt und eine mehr oder weniger deutliche Fortsetzung der einstigen liberalen Blätter darstellt. Dabei wird der Verkauf von Tageszeitungen, die dem Titel nach auf ein einzelnes Bundesland beschränkt scheinen, trotzdem im ganzen Oesterreich getätigt. Die Sozialisten, die auf dem Land unter der Bauernschaft in früher erzklerikalen Gegenden bei den Wahlen (Nov. 1945) durchwegs gute Fortschritte erzielt haben (in Kärnten ein Stimmenzuwachs von 19,500 zu 87,500 bisher, in Salzburg 13,000 zu 49,900 bisher, in Oststeier um 78 %, im Innviertel um 68 % gegenüber 1930), geben ausserdem ein Zentralorgan des österreichischen Arbeitsbauernbundes: «Oesterreichische Arbeitsbauernbündler» heraus. Dazu kommen noch die von jeder der vier Besatzungsmächte herausgegebenen Tageszeitungen, die wieder jeweils im ganzen Land verkauft werden. Redigiert sind die meisten dieser Blätter herzlich schlecht, wobei man ihnen freilich den geringen Umfang von 4 Seiten, Samstags 8 Seiten, wird zugute halten müssen. Artikel, die journalistisch verarbeitet und in einem lesbaren Stil geschrieben sind, wird man in der Tagespresse höchst selten finden. Eine Ausnahme bilden in etwa die «Salzburger Nachrichten», eine unabhängige demokratische Tageszeitung, deren Leitartikel meist gut geschrieben, eine jeweils brennende Frage aufzugreifen und von höherer Warte zu beleuchten suchen.

Das Bild, das sich demnach hier bietet, stimmt mit unsern obigen Betrachtungen nur zu sehr überein. Auch hier ein Experimentieren mit demokratischen Freiheiten, die man noch in keiner Weise zu gebrauchen weiss. Man redet hohe Töne von Demokratie und Zusammenarbeit, verfällt zwischenhinein in polemische Schlager aus vergangenen Tagen, besonders auf der Linken, weiss im ganzen aber nicht recht, was man nun eigentlich anfangen soll. Vermutlich wird es nicht lange gehen, bis ein beträchtlicher Teil dieses Blätterwaldes sich auf sein Bundesland zurückzieht, sein Erscheinen mehr und mehr einschränkt, um schliesslich gänzlich abzusterben. Oder wie will sich etwa im Lande Vorarlberg, das 1700 kommunistische Wähler (Männer und Frauen zusammen) zählt, eine kommunistische «Tageszeitung» für Vorarlberg neben dem obgenannten kommunistischen Zentralorgan und neben 3 weiteren Vorarlberger Tageszeitungen halten? Doch derart kopflose Unternehmungen gibt es nicht wenige, nicht nur auf der Seite der Linken. Dabei klagt man unentwegt über unerhörte Papierknappheit.

Wochenblätter.

Einen bereits weit erfreulicheren Anblick bieten die verschiedenen Wochenschriften. Es muss dem Chefredaktor der einstigen katholischen «Reichspost» in hohem Verdienst angerechnet werden, dass er nicht neuerdings eine Tageszeitung etwa als Zentralorgan der «Oesterreichischen Volkspartei» aufgetan, sondern in weiser Selbstbeschränkung sich zur Herausgabe einer kulturpolitischen Wochenschrift:

«Die Furche»

(16 Seiten Zeitungsformat) entschloss. Es ist ihm damit gelungen, das vielseitigste, wohldurchdachteste und hochstehendste Organ zu schaffen, das Oesterreich zur Zeit besitzt. Es ist — wie uns scheinen will — auch das einzige Blatt Oesterreichs, das bei einer Oeffnung der Grenzen im Ausland auf einen Absatz rechnen darf. Ein Leitartikel nimmt zu einer brennenden Frage Stellung: wie der Schuldfrage; der neuen Gesellschaftsordnung; den geistigen Schwierigkeiten des neuen Oesterreich, usw. «Querschnitte» bringen für unsere geistige Situation typische Vorkommnisse aus aller Welt. Berichte über die Lage und Probleme anderer Länder folgen, vermischt mit kulturellen, ethischen und religiösen Fragen, wie: die Technik, ein Segen oder ein Fluch; Vererbung und sittliche Freiheit; Kampf um das alte Testament. Eine Beilage: «Die Warte» ist der Literatur, Kunst und Wissenschaft gewidmet. Die Haltung des Blattes ist vornehm, ruhig und sachlich, der Standpunkt ist eindeutig katholisch, sucht aber auch weltanschaulich abweichenden Anschauungen gerecht zu werden, ohne dabei immer bis zu einer wünschenswerten Klarheit vordringen zu können. Erstaunt ist man freilich, selbst hier kaum einen neuen Ansatz, eine neue Zielsetzung, einen neuen Geist, wie er beispielsweise das heutige katholische Frankreich durchweht, vorzufinden.

Neben der «Furche» verdient die ebenfalls in Wien erscheinende

«Die Presse»

unter den Wochenschriften in Zeitungsformat (12 Seiten) Erwähnung. Der Kurs ist nicht so eindeutig katholisch — aber immerhin bedeutend christlicher als die Richtung der einstigen «Neuen Freien Presse». Eine Wende, die darauf hindeutet, dass speziell unter den Gebildeten der Krieg und die Schrecken des Nationalsozialismus das Verantwortungsbewusstsein und die Wertschätzung der Religion doch weithin gehoben haben, worüber später noch eingehender zu sprechen sein wird. Die Artikel der «Presse» richten sich ausschliesslich an ein gebildetes Publikum, sie werden durchwegs von fachkundigen und stilgewandten Autoren bestritten, z. Teil finden wir hier aus der früheren «Schöneren Zukunft» wohlbekannte Namen wieder. Die Schrift besitzt auch in der Schweiz (Zürich, Müllergasse 48) eine eigene Redaktion (beachte z. B. den sehr lesenswerten Artikel von Prof. Gigon, Freiburg, über Internationale des Unterrichts in Genf. 20. April 1946). Als allgemeines Ziel der Zeitung kann das Bemühen bezeichnet werden, die Diskrepanz von maschinellem Fortschritt, mit der das abendländische Geistesleben seelisch nicht Schritt zu halten vermochte, aufzuzeigen und Wege zu ihrer Ueberbrückung zu suchen. So anerkennenswert der Versuch ist, das Chaos unserer Tage aus tieferen Ursachen zu begreifen, fragen wir uns doch, ob dies mit in religiöser Hinsicht tastenden und jeden Zusammenstoss meidenden Mitteln wird erreicht werden können. Wieder berühren wir damit einen Punkt, der für das heutige Oesterreich typisch ist. Jede negative Polemik wird ängstlich vermieden. Man sucht überall das Positive anzuerkennen, nicht selten auf Kosten der Klarheit. Die Gefahr der Relativierung, — auch eine Folge des Nationalsozialismus mit seiner Umwertung aller Begriffe, die schon Pius XI. in seinem Rundschreiben «Mit brennender Sorge» gesichtet hat, — wird so jedenfalls nicht gebannt.

Eine der in ganz Oesterreich meistgelesenen Wochenschriften ist die in Salzburg erscheinende

«Woge»

die eine illustrierte Zeitschrift ist. Sie dient keineswegs der blossen Unterhaltung, sondern bemüht sich, höheren Interessen zu dienen. Ihr Chefredaktor ist Dr. Viktor Reimann, der selbst lange Jahre im Konzentrationslager verbrachte, derselbe, der auch in den schon erwähnten «Salzburger Nachrichten» viele Leitartikel bestreitet. Die Zeitschrift ist durch eine offene Sprache gezeichnet, die mit Mut zu allen schwebenden Fragen auf politischem, sozialem, kulturellem, künstlerischem Gebiet Stellung bezieht. Das Bekenntnis zum Menschen, zu seiner Freiheit und Verantwortlichkeit, zu echter und erlebter Gemeinschaft, wie sie Reimann im Konzentrationslager gefunden, und zum Fortschritt ist ihr vordergründiges Interesse. Dies alles macht sie sehr lesenswert. In religiöser Hinsicht ist ihr Standpunkt zwar christlich, aber keineswegs kirchlich. Die zentrale Botschaft des Christentums, die Botschaft der Erlösung und Uebernatur wird eigentlich nicht gesehen. Damit rückt auch dieses Blatt in die Reihe der Wegweiser, die trotz vieler sehr tiefer Erkenntnisse und einem seltenen Mut doch in einem Vorgelände stehen bleiben, in dem die letzten Entscheidungen nicht eindeutig getroffen sind.

(Fortsetzung folgt)

Ex urbe et orbe

Die französische Verfassungsabstimmung.

Das französische Volk hat am 5. Mai die von der verfassunggebenden Versammlung ausgearbeitete Verfassungsvorlage mit 10,670,183 Nein gegen 9,130,784 Ja verworfen. In der Nationalversammlung bekannten sich 309 Deputierte der Kommunisten und Sozialdemokraten zum Verfassungswerk, 249 Deputierte der Katholiken, der Radikalen und der Rechtsparteien sprachen sich gegen die Vorlage aus. Eine Million von den beinahe 5 Millionen Stimmberechtigten in Frankreich, die im letzten Oktober den Wahlen fernblieben, sind diesmal zur Abstimmung erschienen. Nicht nur in den bäuerlichen Gebieten wurde eine stark ablehnende Haltung eingenommen, sondern auch in den industriellen Bezirken, sogar in der «roten» Bannmeile von Paris. Aus der Addierung der Stimmen der Kommunisten und Sozialisten wäre ein ausgesprochenes Plusresultat für die neue Verfassung entstanden. Kein Wunder, dass man eine Verwerfung des Verfassungsentwurfes vorher allgemein als ausgeschlossen betrachtete.

In Pariser politischen Kreisen wurde die Verwerfung hauptsächlich drei Faktoren zugeschrieben: Einmal der Unzufriedenheit der Hausfrauen mit der Unordnung in der Lebensmittelversorgung und mit dem schwunghaften Schwarzhandel, der Ungleichheiten schafft. Dann der Unzufriedenheit der Bauern mit den tiefen offiziellen Preisen und dem Versagen der Regierung bei der Beschaffung der von ihnen benötigten wichtigen Industriewaren; dazu kommt noch das Misstrauen der Bauern in die Währung. Schliesslich der Abwehr auch eines grossen Teiles der Sozialdemokraten zusammen mit dem Bürgertum gegen die Kommunisten und ihre Machtansprüche. — Die Kommunisten ziehen aus der Verwerfung die Lehre, die Sozialisten und die Kommunisten müssten sich enger zusammenschliessen und möglichst rasch eine neue Verfassungsvorlage ausarbeiten. Die Sozialisten machen den Neinsagern den Vorwurf, sie hätten den nationalen Zusammenhang der Heimat in einem ausserordentlich ernsten Augenblick schmutzigen Berechnungen geopfert.

Worum es aber in Wirklichkeit bei der Abstimmung ging, das war die Frage, ob Frankreich einer Diktatur von Links und einem heimlichen oder offenen Bürgerkrieg zuschreiten oder den Weg einer alle umfassenden und achtenden Gemeinschaft gehen soll. Vorläufig hat sich das französische Volk für den zweiten Weg entschieden. Was uns so sehr daran interessiert sein lässt, ist die Erkenntnis, dass Frankreichs Zukunft in gewissem Sinne Europas Zukunft bedeutet. Nicht umsonst haben Molotow und Wyschinski in Paris fast den ganzen Vormittag vor ihrem Lautsprecher zugebracht. um die Abstimmungsresultate zu erfahren, wie eine Exchangemeldung über die Abstimmung noch als «erwähnenswert» hiezu berichtet.

Um uns über die Bedeutung des französischen Volksentscheides so recht klar zu werden, müssen wir nur die neue Erklärung der Menschenrechte beachten, die an die Stelle der alten von 1789 an die Spitze der Verfassung hätte treten sollen. Der erste Artikel der Deklaration von 1789 bestimmte: «Die Menschen werden frei geboren und bleiben frei und gleich in ihren Rechten.» Der Text von 1946 setzt an die Stelle der Rechte das Wort: «Vor dem Gesetz». Absolute ,natürliche und unverjährbare Rechte besagen, dass jeder Mensch von Natur aus bestimmte unantastbare und heilige Rechte besitzt, welche jede politische Macht unbedingt respektieren muss, vor denen Regierung und Gesetzgeber haltmachen müssen. Natürliche und unbeugsame Rechte bedeuten für alle Einrichtungen des Staates eine feste und unwandelbare Grundlage. Staat und Parlamentsmehrheit haben demnach nicht alle Rechte. Hoch über den beiden und völlig von ihnen unabhängig besteht ein natürliches Recht, das jedem Bürger, ob arm oder reich, gebildet oder ungebildet, gläubig oder ungläubig die ungehinderte Ausübung einer Reihe von Freiheiten garantiert.

Das Gesetz dagegen kann sich naturgemäss ändern. Das Gesetz richtet sich, wie das auch Art. 2 der neuen Vorlage ausspricht, «nach dem Willen der Volksvertreter», d. h. nach der Mehrheit im Parlament. Das Gesetz kann die Bedingung der Freiheit und Gleichheit der Bürger anders bestimmen.

Die neue Verfassung hätte somit nichts anderes bedeutet, als dass an die Stelle eines natürlichen und absoluten Rechtes, das die Grundlage der sozialen Ordnung und der Beziehung der Bürger untereinander zu sein hat, ein bewegliches und relatives Recht getreten wäre, ein der Mode und den Zeitschwankungen unterworfenes und an die politischen Machthaber ausgeliefertes Recht.

Das französische Volk hat sich gegen die drohende Unfreiheit und Diktatur entschieden. Freilich nur dagegen, es hat nur ausgesprochen, was es nicht will. Auf das negative Abstimmungsresultat muss etwas Positives folgen und das ist das Wichtigere. Aber eines lässt sich heute schon sagen: Die neue Verfassung wird den einfachen Bürger vor der Allmacht des Staates schützen müssen. Sie wird dem Diktaturverlangen von vornherein die Zähne auszubrechen haben. Leicht wird das nicht werden, wie Léon Nicole in der «Voix ouvrière» zu verstehen gibt: «Wer wird so kühn sein, zu behaupten, dass die 9,000,000 Jasager sich für dieses nächste Projekt aussprechen werden?» Er spricht gross im Sinne dieser Jasager, wenn er meint: «Man wird in diesem Projekt, für das sich schon 45% des Volkes im positiven Sinne ausgesprochen haben, nach den Unzulänglichkeiten forschen, die die übrigen 55% veranlasst haben, dagegen zu stimmen.» Ob es allen Neinsagern um die fundamentalen freiheitsfeindlichen Irrtümer ging? Ob die Sozialisten — von den Kommunisten braucht man da gar nicht zu reden — für einen absolut garantierten Weg der Freiheit zu haben sind? — Seinen Freunden in Frankreich ruft Nicole zu: «Fahrt weiter so fort. Wir folgen euch auf diesem Wege!» Neben den Freunden der Freiheit in Frankreich, die diese Abwehrschlacht gewonnen haben, stehen Millionen in Europa und in der ganzen Welt, die brennend auf den entscheidenden Sieg warten.

Wahlen in Deutschland und anderswo.

Aehnlich wie die Verwerfung der französischen Verfassungsvorlage sind auch die bürgerlichen Siege bei den Wahlen in Oesterreich, Ungarn und neuestens in der USA-Zone in Deutschland als blosse Abwehrsiege zu bewerten. In der amerikanischen Zone haben die Christlich-Demokraten imponierende Siege errungen, die Sozialdemokraten sehr grosse Erfolge erzielt, die Kommunisten dagegen haben trotz der lebhaften Propaganda eine völlige Niederlage erlitten. Woher kommt das?

Berichte aus Deutschland sagen übereinstimmend, dass man in keiner Zone von einem eigentlichen politischen Leben reden könne. Die meisten Menschen haben gar keine Zeit für Politik, weil die Sorge der Nahrungsmittelbeschaffung sie vom Morgen bis zum Abend beansprucht. Was sie trotzdem bewegt, sich für das eine oder andere politische Programm zu entscheiden, ist zunächst ein Abwehrwille gegen etwas, das droht und das man auf keinen Fall will. Der Beobachter der deutschen Strassen nennt als treibenden Faktor den Russenschreck.

«Der Russenschreck beginnt mit dem Ueberschreiten der schweizerisch-badischen Grenze und verdichtet sich, je weiter man ins Innere Deutschlands kommt, immer mehr. Unzählig sind die wirklichen und vermeintlichen Gründe dafür. Die Hauptrolle spielt das Verhalten der Roten Armee in der russischen Zone» («Die Nation», 6. Mai 1946). «Die Rolle der deutschen Kommunisten», sagt der gleiche Reporter später, die sie im westlichen und im östlichen Deutschland spielen, ist ebenfalls nicht dazu angetan, die Popularität des Kommunismus beim deutschen Volk zu erhöhen ... Die Bevölkerung betrachtet die deutschen Kommunisten als den verlängerten Arm der russischen Militärregierung». Von einem kommunistischen Funktionär in der Ostzone lässt sich der Berichterstatter sagen: «Wenn es zu Wahlen käme, würden die Kommunisten eine ähnliche Niederlage wie in der amerikanischen Zone erleiden.»

Zur gründlicheren Kommentierung all dieser Wahlresultate wollen wir aber einer Stimme Gehör schenken, die aus der härtesten Auseinandersetzung mit dem Kommunismus im Osten heraus ihre Meinung mutig ausspricht. Gedanken und Formulierungen verraten den Ernst und die Verantwortung, den der Kampf in schwierigster Situation verleiht. Wo Wahlen stattgefunden haben, sagt die tschechische katholische Politikerin Dr. Helena Kozeluhová, Wahlen, d. h. die Möglichkeit eines Auswählens: von wenigstens zwei Dingen das eine, da sehen wir, dass überall das Resultat nicht kommunistisch war.

Kozeluhová findet dafür zwei Gründe. Den ersten würden wir als den konservativen Sinn der Massen bezeichnen. Sie meint, mit dem Kriegsende auch gleich soziale Revolutionen zu verbinden, sei auf jeden Fall unpopulär. Die äusserst schwierige wirtschaftliche Lage verlange einen solchen Einsatz aller, dass jede Erschwerung notwendig Missfallen errege. «Und so ist die absichtliche Verbindung von Schwierigkeiten etwas Aehnliches, wie wenn man jemandem der schon einen schweren Rucksack trägt, noch einen zweiten dazugibt, mit der Bemerkung, wir meinten es mit ihm ausserordentlich gut, denn so habe er es auf einmal erledigt, während er sonst noch einmal gehen müsste ... Die Absicht ist gut, aber das Resultat entspricht ihr kaum. Die Menschen schätzen jedoch eine Sache meistens nach dem Resultat und nicht nach der Absicht und so wird den Kommunisten von vielen Leuten keine Dankbarkeit erwiesen und man wirft ihnen manchmal mehr vor, als sie durch ihre übertriebene Eifrigkeit herbeigeführt haben.» Wenn der Mann aus dem Volk von den Kommunisten noch hören muss, er sei böswillig, vaterlandsfeindlich und reaktionär, dann wählt er eben, wenn er die Möglichkeit der freien Wahl besitzt, nicht kommunistisch, auch wenn er ganz und gar kein Reaktionär ist.

Als zweiten Zug, der vielen Leuten am Kommunismus nicht gefällt, nennt Kozeluhová den Staatsbegriff des Kollektivismus. «Der Staat wird zu hoch über seine Bürger gestellt und es ist der Wille vorhanden, Ideen durchzusetzen, ohne Rücksicht, ob sie den Menschen tatsächlich zu ihrem persönlichen Wohl verhelfen. Im Kollektivstaat steht an erster Stelle der Staat und der Mensch ist nur noch ein Rad im Staatsapparat. Der Kollektivismus sorgt für denkbar gute Lebensbedingungen der Einzelperson genau so wie der Individualismus, aber er konstruiert sich sein Ideal des Menschen nach der Nützlichkeit desselben im Staatsorganismus. Die individualistische Staatsauffassung glaubt dagegen, dass der Mensch ausserdem notwendigerweise auch ein wenig glücklich sein muss. «Dies alles begreifen die Menschen, wenn auch manchmal nur im Unterbewusstsein. Sie wollen im echten Sinn des Wortes Menschen bleiben, d. h. selbständige Persönlichkeiten. Sie sind gewillt, dem Staat vieles von ihrem Eigenen zu schenken ... dennoch fühlen sie, dass der Staat mehr ihr Diener als ihr Gebieter zu sein hat.»

Sie fügt dann noch hinzu: «Es liegen schon zu viele Beweise vor, die zeigen, dass wenigstens unsere Kommunisten sich bemühen, uns Speisen vorzulegen, die einzig nach ihrem Rezept und nur aus Bestandteilen, welche sie gebilligt haben, zusammengesetzt sind. Und die Verschiedenheit unseres Geschmackes betrachten sie sozusagen für ein Verbrechen und nicht für einen Beweis des Schönen, das den Menschen eigen ist, ihre Verschiedenheit und Vielgestaltigkeit.» Und weiter: «Es wird gewiss ein Sturm des Missfallens über diese Behauptung niedergehen und man wird einwenden, dass sich das kommunistische System in Russland voll bewährte. Ich glaube, dass es wahr ist, aber ich behaupte, dass die Bedingungen in Russland grundverschieden waren von denen in der übrigen Welt und dass man dort sozusagen auf einem unbeschriebenen Blatt zu schreiben begann, sodass die Methode der Belehrung anders sein musste als bei uns. Und weiter steht fest, dass sich auch dort der Kommunismus in einer ständigen Entwicklung befindet. Was vor einigen Jahren noch galt, ist heute bereits reaktionär. Ich glaube, unsere Kommunisten sollten gut über die Entwicklung der Methoden in der U. d. S. S. R. und über die Psychologie der Menschen anderswo nachdenken. Wer die Bedürfnisse der Menschen sättigen will, muss sie kennen. Einem Hungernden reichen wir keinen Gedichtband und einem Satten kein Mittagessen. Sonst werden wir uns bei den Menschen unbeliebt machen und erreichen auch durch Zwang nicht ihre Anerkennung. Ich bezweifle nicht den guten Willen der Mehrheit der Kommunisten, aber ich bezweifle ihre Kenntnis der menschlichen Natur und Seele. Und es scheint mir, dass auch die andern zum grössten Teil meine Ansicht teilen wie die bisher durchgeführten Wahlen es gezeigt haben.»

Diese Worte sind mehr mit Herzblut geschrieben als mit Tinte. Aber sie sind der Ausdruck dessen, was die Menschen in der unmittelbaren Bedrängnis durch den Kommunismus spüren.

Die Pariser Tagespresse

(Dezember 1945)

Wir halten es für zweckmässig, unsere Leser über den Namen der Herausgeber und die Richtung der wichtigsten Zeitungen aufzuklären, die derzeit in Paris erscheinen.

Morgenblätter:

La Nation: Herausgeber Louis Marin; Chefredaktor Martial Massiani; Blatt der «Fédération Républicaine», einer Partei, die der «Entente Républicaine» (Verband der Rechtsparteien) angeschlossen ist.

La France Libre: Herausgeber: André Mutter, Ruhlmann und Ginas. Organ der Partei der republikanischen Erneuerung und der Freien Französinnen (Partie de la Rénovation Républicaine et des Françaises libres), die der «Entente Républicaine» angeschlossen ist.

Le Méridien: Herausgeber Roger Giron. Organ der «Alliance Démocratique», die der «Entente Républicaine »angeschlossen ist.

L'Epoque: Herausgeber: André Pironneau und Jean-Louis Vigier. Unabhängiges, scharf antikommunistisches Blatt.

Le Pays: Herausgeber: Pierre de Chevigné, christlichsozialer Abgeordneter des M. R. P. (Mouvement Républicain Populaire). Gaullistische Zeitung.

Les Nouvelles du Matin: Herausgeber: Jean Marin, der als französischer Sprecher bei Radio London gewirkt hat. Gaullistisches Informationsblatt.

Le Courrier de Paris: Herausgegeben von einem Redaktionsausschuss. Gemässigtes Blatt, vornehmlich auf Information bedacht.

Le Figaro: Herausgegeben von Pierre Brisson. Sehr hohe Auflage. Konservativ im weitesten Sinn des Wortes.

Paris Matin: Herausgegeben von Pierre Laisne. Informationsblatt, dessen politische Reportagen linkgerichtet sind.

L'Aube: Herausgeber: Francisque Gay; Chefredaktor Louis Terrenoire; Leitartikler Maurice Schumann. Organ des M. R. P. (Mouvement Républicain Populaire).

La Dépêche de Paris: Herausgeber: Pierre Mazé. Organ der radikalen und radikalsozialistischen Partei (Parti Radical et Radical-Sozialiste).

L'Aurore: Herausgeber: Paul Bastid; Chefredaktor: Louis Lazurick. Zur Redaktion gehören auch einige Redaktoren der ehemaligen Zeitung «Oeuvre» radikaler Richtung (Jean Piot und Geneviève Tabouis).

Le Parisien Libéré: Herausgeber: Bellanger. Früher Organ der O. C. M., jetzt Informationsblatt, in politischer Hinsicht das Bindeglied zwischen der U. D. S. R. (Union Démocratique et Socialiste de la Résistance) und dem christlichsozialen M. R. P.

Résistance: Herausgeber: J. Destrée; politischer Chefredaktor: Maurice Lacroix (von der «Jeune République»). Früher Organ der Widerstandsgruppe «Résistance», jetzt der U. D. S. R. (Union Démocratique et Socialiste de la Réstistance).

Combat: Herausgeber: Pia. Früher Organ der Widerstandsgruppe «Combat», jetzt theoretisch der U. D. S. R., tatsächlich jedoch sehr unabhängig.

Franc-Tireur: In dem vielköpfigen Herausgeberausschuss sitzen zwar zwei jungrepublikanische Katholiken, doch ist das Blatt scharf antiklerikal und neigt gesinnungsmässig zum Radikalsozialismus und Kommunismus.

La Voix de Paris: Herausgeber Favreau und Bayet. Das Blatt ähnelt stark dem «Franc-Tireur».

Libération: Herausgeber: d'Astier de la Vigerie. Früher Organ der Widerstandsgruppe «Libération-Sud», jetzt des M. U. R. F. (Mouvement Unique de la Renaissance Française), eines Ablegers der Kommunistischen Partei; trotzdem gibt sich das Blatt den Anschein, nur auf Information bedacht zu sein.

Le Populaire: Herausgeber: Léon Blum. Organ der Sozialistischen Partei.

Le Front National: Herausgeber: Pierre Villon und Mugnier. Steht derzeit völlig unter kommunistischem Einfluss.

L'Humanité: Herausgeber: Marcel Cachin. Organ der Kommunistischen Partei.

Mittagblätter:

National («Dernière-Paris»): Herausgeber: Debû-Bridel. Gegründet von den Herausgebern des «Front-National», die von den Kommunisten verdrängt wurden.

Abendblätter:

Le Messager du Soir: Informationsblatt.

Le Monde: Herausgeber: Beuve-Méry. Das Blatt ist der Nachfolger des «Temps», dem es in der Anordnung seiner Sparten ähnelt, jedoch aufgeschlossener und den gesunden Ideen sehr zugänglich.

La Croix: Herausgeber: Pater Merklen. Katholische Zeitung.

Paris-Presse: Herausgeber: Philippe Barrès. Gemässigt, besonders auf Information und Reportage bedacht.

France-Soir: Herausgeber: Jurgensen und Salmon. Nachfolgerin von «Défense de la France», des Organs der gleichnamigen Widerstandsgruppe; zwar der U. D. S. R. angeschlossen, doch vornehmlich auf Sensationsnachrichten bedacht.

Libé-Soir: Herausgeber: Jean Texcier. Früher Organ der Widerstandsgruppe «Libération-Nord», jetzt dem «France-Soir» ziemlich ähnlich. Die Redaktion setzt sich aus Sozialisten und Christlichen Gewerkschaftern zusammen.

L'Etoile du Soir: Erst seit kurzer Zeit erschienen; Richtung noch unbestimmt.

Cité-Soir: Herausgeber: André Philip. Sozialistisches Abendblatt.

Libres: Organ der ehemaligen Kriegsgefangenen und Deportierten (Mouvement des Prisonniers et Déportés). Geringe Auflage.

Ce Soir: Herausgeber: Bloch. Kommunistisches Abendblatt.

Bücher

Streicher Siegfried, «Die Tragödie einer Gottsucherin». Verlag Benziger, Einsiedeln. Geb. 7.80..

Religiöse Schwärmerei, Sektiererei ist kein Phänomen der Neuzeit bloss. Schon im Urchristentum gab es jene «Wissenden», jene «Erweckten» und jene Integralchristen, die sich von der offiziellen Kirche lösten, um eigene Wege der Vollkommenheit zu beschreiten. Im Hochmittelalter treffen wir die Albigenser, Waldenser und Geissler, die halb Europa durchziehen und religiös beunruhigen. Die Barockzeit hat diese Erscheinung ebenso gekannt, wie das 18. Jahrhundert seinen Pietismus. Dieses Ueberchristentum verläuft auch regelmässig in ähnlichen Formen und Phasen, vor allem ist die Endform meistens verblüffend ähnlich und zeigt, dass wir es mit einer psychischen Verzerrung zu tun haben, mit jener seelischen Gleichgewichtsverschiebung, die in genial-wahnsinniger Weise Grosses wirken kann, aber auch nicht selten sich selbst und alle Anhänger in die Katastrophe hineinreisst. «Die Tragödie einer Gottsucherin» schildert, gestützt auf das reichhaltig vorliegende Material jene erregenden Monate des Jahres 1823, da im nördlichen Kanton Zürich die «schöne Margarethe Peter» einen Kreis von Verwandten und Freunden zu religiösem Enthusiasmus entfacht. Eschatologische Erwartungen spielen dabei eine ebenso grosse Rolle wie unbewusst verdrängte erotische Komplexe und eitel-demütiger Geltungsdrang. Streicher versteht das innerseelische Geschehen in seiner ganzen Doppelgesichtigkeit durchsichtig zu machen, jene Atmosphäre lichter, reiner, einfacher Frömmigkeit, die allmählich durch wachsenden Fanatismus innerlich vergiftet wird. Die ehrliche Gottsucherin wird zur selbstbewussten, von Gott sich berufen fühlenden Prophetin, die in religiöser, wahnsinniger Exaltiertheit «Sühne» leisten will und so zunächst den grauenhaften Mord ihrer Schwester verursacht, um schliesslich «zur Verähnlichung mit Christus» sich selbst von ihren Anhängern kreuzigen zu lassen. Die meist unscharfen Grenzlinien zwischen echter und falscher Frömmigkeit werden fein herausgearbeitet, und damit wird wohl das Hauptanliegen Streichers, das heute, wie immer seine Aktualität besitzt, deutlich. Durch die nüchtern gebändigte Sprache des Verfassers wird die Düsterkeit des geschichtlichen Vorkommnisses in jene übergeschichtlich gültige Ebene hineingestellt, die zur Besinnung auf das Hauptproblem allen religiösen Lebens — die Echtheit — zwingt.

Preise für Inserate,
die dem Charakter der «Apologetischen Blätter» entsprechen:
½ Seite Fr. 110.— ¼ Seite Fr. 60.—
⅛ Seite Fr. 35.— 1/16 Seite Fr. 20.—
Inseratenannahme durch «Apologetische Blätter»
Zürich, Auf der Mauer 13

Abonnementspreise:
jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30

H. Börsigs Erben A.G., Zürich